

Neue Weihnachtsgeschichten

Das

ist

Fest

der

Liebe



Weihnachten ist das Fest der Liebe – was zu beweisen ist. Indem die Geschenke besonders originell ausfallen, die Weihnachtsgeschichte der Liebsten einmal in einem ganz anderen Rahmen erzählt wird, dem verstorbenen Onkel Frank ein Denkmal gesetzt wird, Mutter und Sohn sich – zufällig? – auf einer Bank vor der Bahnhofsmission zur Bescherung treffen.

Weihnachtsliebe – mitmenschlich, christlich, erotisch – treibt seltsame Blüten. Davon wissen die in diesem Band versammelten Autorinnen und Autoren ein Lied zu singen: Friedrich Ani, Antonia Baum, Tanja Dückers, Anna Katharina Hahn, Katja Kullmann, Harald Marstenstein, Stefan Moster, Katja Petrowskaja und viele andere.

insel taschenbuch 4602

Das Fest der Liebe







Das Fest der Liebe

Neue Weihnachtsgeschichten

Herausgegeben von Susanne Gretter

Insel Verlag

Erste Auflage 2017
insel taschenbuch 4602
© Insel Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg

Umschlagabbildung: Kat Menschik, Berlin
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36302-6

INHALT

Schöne Bescherung 9

Friedrich Ani, *Bescherung an Gleis 11* 11

Antonia Baum, *Jane* 19

Tanja Dückers, *Selbstgestrickt* 29

Die Heilige Familie 37

Stefan Moster, *Auf einfache Art* 39

Katja Petrowskaja, *Väterchen Frost* 50

Harald Martenstein, *Die Heilige Familie* 57

Im Kreis unserer Lieben 67

Annika Scheffel, *Weihnachten glücklich* 69

Moritz Müller-Schwefe, *Weihnachten mit Frank* 81

Anna Katharina Hahn, *Wie ein Kaiser* 92

Horch, was kommt von draußen rein 97

Jenni Zylka, *Hikikomori* 99

Urs Mannhart, *Der Schnee ist weiß, aber du bist dunkel* 106

Bärbel Reetz, *Nächstes Jahr bei uns* 117

Es ist nur ein Datum 125

Hugo Ramnek, *Der halbierte Feiertag* 127

Katja Kullmann, *Die Cinnamon-X-mas-Edition* 133

Kolja Mensing, *Arbeit am Roman oder:*

Meine Großmutter

verlobt sich an einem Heiligabend

mitten im Krieg 146

Ein Fest der Liebe 161

Daniel Schreiber, *Tschaikowskys große Liebe* 163

Malte Welding, *Bitte beachten Sie die Lücke* 177

Urs Augstburger, *El, cun ella* 187

Die Autorinnen und Autoren 199

Schöne Bescherung



Friedrich Ani

Bescherung an Gleis 11

Das Jahr, das Jahr, o Herr, das Jahr ... Er hätte gern besser gebetet, eindeutiger im Sinne von ... Er wusste es nicht. Alle paar Minuten sah er zum Himmel hinauf, in der vagen Hoffnung, eine Art Erleuchtung käme über ihn, und er würde begreifen, was die vergangenen Monate ihm hatten sagen wollen; oder die vergangenen Jahre; oder das Leben ...

»Suchen Sie da oben was?«

Offensichtlich hatte die Frau schon die ganze Zeit auf der Bank gesessen und ihn beobachtet. Eingehüllt in einen Wollmantel aus fusseligem Grün, den langen Schal, der früher einmal sonnengelb gewesen sein musste und inzwischen von dunklen Flecken und Schlieren überschattet wurde, mehrfach um den Hals gewickelt, mit ihrer grauen, bis zur Nasenwurzel heruntergezogenen Mütze schien sie wie erstarrt auf etwas zu warten. Ihr Blick auf das andere Ende der Bahnhofshalle gerichtet, die Lippen ein Strich im runzeligen Gesicht, wirkte sie nicht wie jemand, der soeben einen Satz gesagt oder überhaupt einen Laut von sich gegeben hatte. Der Mann war sich nicht sicher, ob sie ihn gemeint hatte; oder ob eine andere Person mit ihm gesprochen hatte. Er sah sich um. Auf dem Bahnsteig war sonst niemand. Sie waren allein, er und die Frau.

»Hallo?«, sagte er.

»Hallo.«

Er erschrak fast, weil sich ihr Mund nicht bewegt hatte. Dann klopfte er sich mit der Faust auf den Kopf. »Ich wollte nicht unhöflich sein«, sagte er.

Die Frau schaute über die Gleise und, wie er feststellte,

über die Züge hinweg, zur Decke hinauf, so, wie er unentwegt zum Himmel blickte. »Ich auch nicht«, sagte sie. »Aber ich darf Ihnen verraten, da oben ist nichts. Wenn Sie möchten, setzen Sie sich, ich beiß nicht, jedenfalls selten.«

Er wollte nicht sitzen; er war gekommen, um einen Tee zu trinken und ein Schmalzbrot zu essen und sich bei den Frauen von der Bahnhofsmision zu bedanken, weil sie das Jahr über so freundlich und unaufdringlich gewesen waren und ihm nicht das Gefühl gegeben hatten, ein Spinner oder Totalversager zu sein; fast hatten sie ihn wie einen gern gesehenen Gast behandelt, der in ein Gasthaus kam. Bestimmt täuschte er sich – sie kannten Leute wie ihn genau, sie wussten Bescheid ... Er wollte danke sagen und dann gehen und ... und ...

Er setzte sich auf die Bank, neben den rechteckigen, in eine Plastiktüte eingewickelten Gegenstand, um den die Frau ihren rechten Arm gelegt hatte.

»Guten Abend«, sagte er.

»So spät ist's noch nicht.«

»Ja.« Ihm fiel nicht ein, was er noch sagen könnte. Er schämte sich ein wenig für das Rascheln seines Anoraks; sogar, wenn er bloß dasaß, die Hände in den Taschen und praktisch keinen Mucks machte, bildete er sich ein, der Stoff gäbe ein Geräusch von sich. Kaum schlug er die Beine übereinander ... Er tat es, fühlte sich unwohl und stellte die Beine nebeneinander; er lehnte sich nach hinten, wieder nach vorn ...

»Sind Sie nervös?«, fragte die Frau.

»Nein.«

»Josefa ist mein Name. Josefa Bredstedt, wie die Stadt.«

»Welche Stadt?«

»Die Stadt Bredstedt.«

»Ach so.«

»Bredstedt in Nordfriesland.«

»Ist es da schön?«

»Sie haben eine Wildwasserrutsche und eine Wasserkano-
ne im Schwimmbad. Beachvolleyball können Sie auch spie-
len. Ist was geboten in Bredstedt.«

Hinter ihm wurde die Tür zur Bahnhofsmission geöffnet;
er hörte Stimmen von drinnen. Jemand ging schlurfend über
den Bahnsteig in Richtung Halle; er schaute nicht hin; wo-
möglich kannte er die Person.

»Ich bin Donald. Früher haben meine Freunde Aldy zu mir
gesagt.«

»Andi?«

»Aldy.«

»Aldi wie Rewe?«

»Mit Ypsilon am Schluss.«

»Wieso?«

»Bitte?«

»Wieso mit Ypsilon?«

Er dachte nach. »Das hab ich vergessen.«

»Donald und wie noch?«

»Trump.«

Ihr Kopf schnellte so schnell herum, dass er zusammen-
zuckte. Sie sah ihn an, als wäre er eine Erscheinung. »Sie sind
der amerikanische Präsident?«

»Wer?« Er kam nicht mehr mit. In seinem Kopf stimmte
etwas nicht; das hatte er schon heute früh gleich nach dem
Aufwachen gedacht, oder zu denken geglaubt; er brachte sei-
ne Gedanken nicht mehr zu Ende, er fing an, etwas zu den-
ken und ... und ... »W-Was?« Er hörte, wie er stotterte und
hielt sich, wie ein Kind, die Hand vor den Mund.

»Der heißt Trump, der Präsident, seine Vorfahren waren
aus Deutschland. In Amerika sagen sie Tramp zu ihm. Ist aber
Trump, wie Sie. Donald Trump.«

»Ich bin kein Präsident.«

Nachdem sie ihn ausgiebig betrachtet hatte – seine grauen, splissigen Haare, sein rundes, bleiches Gesicht mit den Bartstoppeln, seine knisternde Jacke, seine schwarzen Jeans, seine knöchelhohen Stiefel –, schüttelte sie mit finsterner Miene den Kopf. »Wenn Sie Präsident wären, mein lieber Scholli, dann wären Sie aber in kürzester Zeit ganz schön runtergekommen. Aber auch so was kann passieren. Guten Tag, Herr Trump.«

»Hallo, Frau ... Frau ... Frau ...«

»Frau Bredstedt. Josefa.«

»Danke.«

»Da nicht für.«

»Bitte?«

Während sie ihn weiter ansah, schwieg sie eine Zeitlang. »Da oben ist nichts«, sagte sie noch einmal.

Er wiederholte ihren Satz, weil er keine Ahnung hatte, was er sonst sagen sollte.

»Nichts.« Josefa nickte, wandte sich ab, behielt das Paket fest im Arm.

Wieder ging hinter ihnen die Tür auf, wieder wehten Stimmen heraus, Aldy überlegte, ob es serbisch, kroatisch oder albanisch war, oder bloß das Gebrumm eines Oberpfälzers, der sich verirrt hatte. Der Gedanke ließ ihn schmunzeln; er dachte ... dachte an die Schusterei, in der er gearbeitet hatte, fast ... fast vier Jahre? Unmöglich. Wie die Straße in Weiden hieß, wo sich die Werkstatt befand, hatte er schon längst vergessen. Er war dann zurück nach München gezogen. In seinem Kopf überschlugen sich die Ereignisse. Und die Frau hatte ihn gerade etwas gefragt. Oder nicht?

»Ja?«, sagte er. Gern hätte er ihren Namen hinzugefügt; er wusste ihn nicht mehr.

»Ich hab Sie gefragt, ob Sie Kinder haben, hören Sie mir nicht zu?«

»Doch. Doch, ich habe ... Nein, eigentlich nicht, ich habe ... Meine Frau hat eine Tochter, meine Exfrau, Frau ... Frau ...«
Dann hatte er eine Eingebung, und er empfand ein kleines Glück. »Josefa! Josefa!«

»Was ist denn? Schreien Sie doch nicht so. Sie sind also geschieden.«

»Ja.« Plötzlich erinnerte er sich an die Tür hinter ihm, die aufgegangen und wieder geschlossen worden war, ohne dass er jemanden hatte herauskommen hören. Verwirrt drehte er den Kopf, warf einen Blick über die Schulter zum Gebäude; durch das Türfenster schimmerte Licht. Drinnen gab es Tee und belegte Brote, und er hatte Hunger, und der Tag verging; seit dem frühen Morgen irrte er durch die Stadt, von einer Brücke zur nächsten, unentschlossen, wahrscheinlich, wie er sich sagte, einfach nur feige. In das Männerwohnheim, wo er sich ein Zimmer mit Georg teilte, der noch nie ein böses Wort zu ihm gesagt hatte und ihm von allem, was er besaß, etwas abgab, Essen und Kleidung, und der geduldig war und schweigen konnte, würde er nicht zurückkehren, so viel stand fest. Alles andere eigentlich auch ... Trotzdem war er hier; er war schwarz mit der Tram gefahren, weil er zu Fuß den Rückweg von der Großhesseloher Brücke nicht mehr geschafft hätte; der Hunger hatte ihn angetrieben; nun saß er neben der Frau ... der Frau ... neben Josefa und ...

»Wo ist sie?«, fragte Josefa.

Er sah sie an, aber sie hatte wieder den Kopf leicht angehoben und blickte zu einem ihm rätselhaften Punkt in der Ferne. »Wen meinen Sie?«

»Ihre Tochter natürlich.«

»Weiß nicht, wo sie ist.«

»Und Ihre Exfrau.«

»Weg.«

»Ist mir klar, dass sie weg ist, deswegen ex. Wo ist sie hin?«

»Husum.«

Wieder drehte sie so unerwartet den Kopf zu ihm, dass er einen Schrei ausstieß. »Was ist denn?«, sagte Josefa. »Was machen Sie, Herr Trump? Um Gottes willen!«

»Entschuldigung. Ich bin so ... Ich wollte nicht ...« Er setzte von Neuem an und verstummte. Jemand hatte die Hand auf seine Schulter gelegt.

»Grüß Gott, Herr Trump«, sagte die Frau mit den roten Locken. »Trauen Sie sich heut nicht zu uns rein?«

»Doch ... doch, Frau Hanke ... Ich war ... Das ist ... Sie heißt Josefa, stimmt's, Josefa?«

Frau Bredstedt kniff die Augen zusammen und ignorierte die Besucherin hinter ihr. Anna Hanke hielt einen Teller mit Weihnachtsgebäck hoch. »Die Vanillekipferl hab ich selber gebacken, die anderen Plätzchen sind von meinen Kolleginnen. Bitte greifen Sie zu, Sie auch, Josefa.«

Aldy streckte die Hand aus, da sagte Josefa: »Nicht gut für die Zähne.«

Als hätte er einen Schlag bekommen, zog Aldy die Hand weg und steckte sie in die Anoraktasche; so sehr er sich sofort für sein Verhalten schämte, er wusste nicht, wieso.

»Heut machen wir mal eine Ausnahme, probieren Sie die Kipferl, bittschön«, sagte Anna Hanke.

»Natürlich.« Aldy nahm ein Kipferl vom Teller und steckte es sich in den Mund. »Das schmeckt wunderbar, Sie müssen ... So was Gutes hab ich lang nicht gegessen, bitte, Frau ... Josefa ... weil Heiligabend ist ...«

»So spät ist's noch nicht«, sagte Josefa wieder und drückte das Paket fester an ihre Seite.

»Hernach, bei uns im Warmen, essen Sie noch mehr, Herr Trump«, sagte Anna Hanke, ließ noch einmal die Hand auf seiner Schulter ruhen und ging wieder hinein. Die Stimmen, die durch die offene Tür huschten, klangen lauter als vorher.

Ein weiterer Zug verließ den Bahnhof. Gleis 11, auf dessen Bahnsteig die Frau mit dem Wollmantel und der Mann mit der knirschenden Jacke saßen, blieb verwaist. Mit einer leichten Drehung des Kopfes, die er für unauffällig hielt, taxierte er die Frau neben sich.

Nach einer Weile war er überzeugt, dass sie keinen festen Wohnsitz hatte, oder allenfalls einen wie er, ein Durchgangszimmer in einem Durchgangshaus und ...

»Wieso schauen Sie mich die ganze Zeit an?«, fragte Josefa Bredstedt.

Er zuckte mit dem Kopf. Sie sah ihn nicht an. »Darf ich Sie was fragen?« Das sagte er nur, weil er sich für das Grummeln schämte, das aus seinem Bauch kam; er wollte es übertönen; seine Stimme reichte nicht aus.

»Sie müssen etwas essen, mein Herr«, sagte Josefa.

»Ich kann nicht. Ich bin ... In mir ist ... Das Kipferl war gut ... Was ich Sie fragen wollte: wohnen Sie ... Haben Sie ...?«

Vielleicht hatte er nicht hingeschaut, vielleicht hatte er einen Filmriss gehabt; das passierte ab und zu, dass ... Blitzartig hatte sie sich ihm zugewandt und schaute ihm in die Augen. Ihre Hand, mit der sie unaufhörlich das Paket in der Plastiktüte festgehalten hatte, berührte seinen Arm; wegen der gefütterten Jacke spürte er nicht viel, aber doch ein wenig. In ihrem Mund, bemerkte er, waren kaum noch Zähne; zu seinem Erstaunen klang ihre Stimme hell und klar. Und ihre Augen waren grün wie ihr Mantel. Das erschütterte ihn am meisten, auch wenn er sich nicht erklären konnte, wieso ... und ...

»Heute«, sagte sie zu ihm, »ist Versöhnung vonnöten ...«

Er begriff nichts. »Wie soll ... Wie kommen Sie auf ...?«

»Unterbrechen Sie mich doch nicht dauernd. Sie müssen sich mit dem Kerl in Ihrem Kopf versöhnen, sonst wird das nichts mehr.«

»Was soll denn werden, Frau ...?«

»Alles. Und jetzt gehen Sie rein, essen Sie ein Brot, trinken Sie viel Tee und bleiben Sie da, bis der Abend aus ist. Auf geht's, Mr President.«

Er wartete, dass sie weitersprach; dass die Stimme ihn weiter meinte; dass die grünen Augen vielleicht auf ihn abfärbten. Aber ihr Arm umklammerte schon wieder das Paket, und ihr Blick gehörte der Halle. Zwei oder drei Minuten lang saß er da und wartete. Nicht mal seine Jacke knirschte, das hörte er genau.

Dann stand er auf. Ihn quälte das Bedürfnis, zum Abschied einen Satz zu sagen, nur welchen? Und er bezweifelte, dass sie ihm zuhören würde. Er schaute auf sie hinunter, ihre Mütze reichte mittlerweile fast bis zur Nasenspitze. Also gut, dachte er, klopfte sich mit der Faust zweimal auf den Kopf und sagte: »Wiederschauen, Frau ... Josefa! Wiederschauen ... Wieder ...«

An der Tür der Bahnhofsmission kam ihm ein bärtiger Mann mit einer roten Bommelmütze entgegen; er trug einen braunen, fusseligen Mantel, aus dessen Tasche die Henkel eines Jutebeutels hingen. Aldy hielt ihm die Tür auf und tauchte in ein Meer aus Stimmen von Männern und Frauen, in deren Gegenwart er unsichtbar wurde, so, wie es ihm gefiel.

Auf dem Bahnsteig bemerkte der Mann mit der Bommelmütze die Frau auf der Bank. Er ging zu ihr und stutzte. »Was machst du denn hier, Mama? Wo kommst du her?«

»Von drauß vom Walde«, sagte Josefa Bredstedt, die in Wahrheit Josefa Weidner hieß und ihren Lebttag noch nie in Friesland war. »Schau, ich hab dir ein Geschenk mitgebracht.« Sie strich über das Paket. »Setz dich, mein Junge, und erzähl mir, was du heut alles erlebt hast.«

Antonia Baum

Jane

So ein Batzen Geld in der Tasche, und du bist plötzlich wer. Fühlst dich neu und darfst überall rein. Ich gehe durch den Abend und bin eine Diebin. Aber das klingt scheiße, irgendwie altmodisch, oder harmlos, ich weiß nicht. Ist auch egal jetzt, es hat funktioniert. Wenn meine Mutter das wüsste, aber sie wird es nicht wissen, geh nur weiter, flüstere ich, ruhig und normal. Ich gehe weiter und versuche, nicht zu schnell zu gehen. Das ist schwer, denn unter meiner Lunge brennt es und das Blut dreht sich in meinen Beinen, die rennen wollen. Ich hole das Smartphone aus der Tasche und schmeiße es in die Büsche. Die wenigen Menschen, die kurz nach Ladenschluss in der Seitenstraße unterwegs sind, treiben an mir vorbei, als würden sie von unsichtbaren Seilen gezogen, und genau wie sie muss ich sein, um nicht aufzufallen: eine, die treibt und kauft und geht, ohne bei der Sache zu sein. Eine, die von den Schritten, die sie macht, überhaupt nichts weiß. Nur noch wenige Meter, drei, vier Minuten vielleicht, dann bin ich da, in meinem Hinterhof und in Sicherheit. Den Hauseingang kann ich bereits sehen. Über den Hof und das Hinterhaus gelangt man auf eine Kreuzung, von der aus die U-Bahn direkt zu mir fährt. In dem Hinterhof werde ich meine Sachen loswerden. Die viel zu große Daunenjacke von Nike, die Männerhandschuhe und die Schnellfick-Hose von Adidas mit den Knöpfen an der Seite, das hat mir alles Cem geliehen, er hatte nicht gefragt, wofür ich das brauche. Und die Sturmhaube und die Pistole. Wie ein Kanacke hatte ich ausgesehen, aber das war ja der Plan gewesen. Zuhause hatte ich sogar laufen geübt wie

die, breitbeinig, Arme leicht angewinkelt mit vorgeschobener Hüfte.

Der Hof ist leer. Links ist eine Art Holzverschlag, in dem die Mülltonnen stehen, und da gehe ich rein. Weiter: Ich öffne den Reißverschluss der Daunenjacke, was klingt, als würde ich ein großes Insekt verscheuchen. Ich sehe mich um, aber es ist niemand da, und wen interessiert ein Scheißreißverschluss? Ich greife nach der Sportjacke, die ich unter der Daunenjacke versteckt habe und wegen der ich noch fetter aussah. Ich lege die Daunenjacke in die Sporttasche, und die Handschuhe, die Sturmhaube, die Pistole und die Adidas-Hose. Ich bin zu nervös, um das Geld zu zählen, aber es ist mehr, als ich gedacht hatte.

Ich gehe weiter. Als jemand anderes, das heißt: mit langen, offenen Haaren, einer beigefarbenen Wolljacke und einem roten Schal, den ich in der Sporttasche versteckt und nun umgelegt habe. Ich gehe vorbei an den Mülltonnen über den schwach beleuchteten Hof, dessen Boden glänzt wie schwarzer Lack. Als ich auf der Kreuzung ankomme, gehe ich schneller. Ganz normal, wie jemand, der keine Lust hat, nass zu werden. Es schneit dicke Flocken, aber keine runden, fröhlichen, wie es sie in Filmen oder der Werbung gibt, sondern so ausgefranste, die aussehen, als seien sie aus Pisse. Ich meine, das ist doch das Ding mit Filmen, du guckst sie und bist dann enttäuscht, wenn du vor die Tür gehst, bist einfach dauernd enttäuscht.

Ich renne die Treppe zur U-Bahn runter. Menschen schwappen mir entgegen, weil gerade eine Bahn gekommen ist. So ein Schwall, wie Schlamm mit kleinen Tieren drin, die eilig versuchen, da irgendwie rauszukommen. Alle nass und hektisch, in zwei Tagen ist Weihnachten. Sie pressen sich an mir vorbei, ein paar rempeln mich an, aber das ist normal, das ist,